

Dracänen und Eriaceen herrschen im Wald vor, nicht mehr von braunen Moosen überzogen, sondern nur mit grauen Bartflechten behangen, und in der Bodenvegetation sind halbmannshohe Doldenblütler und Schilfgräser die Leitformen. Der Boden selbst, der im unteren Urwald rotbraun und lehmig gewesen, ist in diesen oberen Waldpartien ein schwarzer Humus. Das ansehende Lavagestein hat nicht mehr die dicht basaltische Struktur wie unten, sondern ist gröber kristallisiert. Unsere Träger marschieren vorzüglich; da bedarf es keines Antreibens mehr; es ist die Crème unserer Karawane. Nachdem sie beim Gehen wieder warm geworden, scherzen sie über das Glend ihres verlassenen Nachlagers, und als dann einer der Führer ein kleines ahnungsloses Nagetier, das an einem Baumstamm zu schlafen schien, am Stragen erwischte und es trotz allen Sträubens zum Transport in eine Hügabel band, daß es jammervoll quiekte, war die alte Fröhlichkeit wieder in vollem Schwange.

Eine Stunde lang waren wir im Wald langsam westwärts bergan gestiegen, als wir an ein offenes Bächlein, Ngona mdogo, herausstraten, das in seinem muschelförmig ausgewaschenen Lavabett vom Mawensi herabrieselt. Von hier war uns 1887 der erste Anblick des im Neuschnee damals so nahe scheinenden Mawensi zuteil geworden. Heute waren seine Felsen in Nebel gehüllt. Nachdem wir bald darauf auch durch die steile und von seltsamen Vegetationsformen überwucherte Bachschlucht des Ngona mkuba hindurchgellektert waren, den wir früher, von Mobschi kommend, in seinem Unterlauf als Grenzbach zwischen Marangu und Kilema überschritten hatten, trafen wir in der Grasflur auf den neutralen Pfad des oberen Kilimandscharo, der, von Uheri herüber, am oberen Urwaldrand entlang in fast immer gleicher Bergeshöhe bis nach Madichame im Westen des Berges hinführt, und folgten ihm einige Stunden lang. Gelegentlich passierten wir noch eine Waldzunge, die, einem Bachlauf oder anderen günstigen Terrainverhältnissen folgend, von unten in die obere Grasflur hineinreicht.

Im Mittel liegt die obere Grenze des geschlossenen Urwaldes ungefähr bei 2900 m Höhe, die obere Grenze des Baumwuchses überhaupt, d. h. die untere Höhengrenze der den Baumwuchs vernichtenden thermischen Minimalextreme, ist aber noch 200 m höher zu ziehen. Diese Region ist recht eigentlich das Reich der Eriaceen. Von baumhohem Wuchs, zerzaust und geknickt durch den Bergwind und mit wehenden grauen Flechtensäulen behangen, tragen sie als äußerste Grenzmauer des Urwaldes dem Wetter des Hochgebirges. In niederer Strauchform aber sind sie über die ganze Grasflur hin verstreut und dringen weit über die Baumgrenze vor bis hinauf zum Rand des Sattelplateaus bei 4000 m. Solche Zähigkeit ist vor allem begründet in der Bildung ihrer Blätter, deren Oberseite glatt und lückenlos geschlossen ist, während ihre Unterseite stark eingerollt und durch zahllose Spaltöffnungen gelockert ist, so daß hier der Weg für den Wasserdampf und die auszuscheidenden Gase immer freigehalten wird, wie lange und dicht auch die Nebel um sie wehen mögen, und daß die für die Pflanze so wichtige Ausdünnung stattfinden kann, sobald nur für kurze Minuten ein trockener Luftzug oder Sonnenschein die Blättchen trifft.

Gemeinsam mit den Eriken bewohnen mehrere Proteaceen, Adlersfarne, Nauten, Strohblumen, niedere Heidelbeerformen die Grasflur. Viele von ihnen standen in voller Blüte und waren besogen von wilden Bienen, für deren Honig von den Wadschagga hier und da an den Bäumen die in Ostafrika allgemein üblichen kanonenrohrartigen hölzernen Sammelröhren aufgehängt waren. Gegen Mittag ließ uns die Sonne fühlen, daß sie es hier oben ebenfogut meinen kann wie unten in Dschagga, wenn sie will. Aber die von den Höhen herabwehenden Winde kühlten uns Brust und Stirn und weckten mit ihrem Hauch fast heimatische, freundliche Empfindungen